



Pfarrer Martens, Flüchtlinge in Berlin: „Viele Menschen wollen hier endlich ein neues Leben ohne Angst beginnen“

## „Ein Geschenk des Herrn“

**Religionen** Taufkurse für Muslime, Missionare in Asylheimen: Freikirchliche Gemeinden bekehren Flüchtlinge zum Christentum. Die Amtskirchen halten Distanz.

Auf den Kirchenbänken liegen Bibeln auf Dari und Farsi aus, Handzettel belehren neue Glaubensbrüder und -schwestern darüber, was in einer deutschen Kirche wichtig ist: pünktlich sein etwa. Und bitte nicht vorzeitig das Gotteshaus verlassen.

Wenn die Berliner Dreieinigkeits-Gemeinde Flüchtlinge zum Taufunterricht einlädt, bleibt kein Sitz frei. Pastor Gottfried Martens hat in den Gängen der evangelisch-lutherischen Kirche zusätzlich Bierbänke aufstellen lassen und die Empore geöffnet – damit auch wirklich alle Neuankömmlinge Platz finden, die sich fürs Christentum interessieren.

300 Gläubige, die meisten von ihnen Iraner, auch einige Iraker, Syrer und Afghanen sind darunter, sitzen vor dem großen, hell erstrahlenden Kreuz, junge Männer, Frauen in modischer Kleidung, andächtig beten sie gemeinsam das Vaterunser und bekreuzigen sich. Dann lauschen sie dem Pfarrer,

der ihnen mithilfe eines Übersetzers vom Leben Jesu Christi erzählt. „Ich weiß, dass ihr in eurer Unterkunft jeder ein Bett habt – Maria, Jesu Mutter, hatte bei der Geburt nicht einmal ein Bett. Sie musste ihren Sohn in eine Futterkrippe legen.“

So eilt er in einer Stunde durch die Christusgeschichte, von der Geburt bis zur Geißelung: „Er bekam davon tiefe Wunden auf dem Rücken“, erklärt der Pastor den angehenden Christen und verknüpft es geschickt mit deren eigenen Erlebnissen: „Ihr kennt das ja alle. Hier in der Gemeinde haben wir die Narben auf dem Rücken einiger von euch gesehen.“ Manche nicken.

Etliche Flüchtlinge, die nun bei Pastor Martens ein neues Zuhause suchen, haben in ihrer Heimat Gewalt und Unterdrückung erlebt. Sie fühlten sich vielleicht schon als Christen, konnten ihren Glauben aber nicht offen leben. In den meisten islamischen Ländern sind seit Jahrhunderten christliche Gemeinden ansässig. Muslime

aber, die zum Christentum konvertieren, müssen vielerorts mit Diskriminierung und Verfolgung rechnen. In vielen muslimischen Ländern wie Iran, Afghanistan und Pakistan steht auf Konversion, die als Abfall vom Islam gewertet wird, die Todesstrafe. Im Irak wurden in den vergangenen Jahren Christen verfolgt, Hunderttausende sind geflohen. Und in den IS-kontrollierten Gebieten kam es wiederholt zu Massakern an Christen.

„Viele Menschen, die zu uns kommen, um zu konvertieren, wollen hier endlich ein neues Leben beginnen, ein Leben in Frieden, ein Leben ohne Angst, in dem sie sich nicht mehr verstellen müssen“, sagt Pfarrer Martens, der schon viele Neuankömmlinge getauft hat.

So wie die Familie von Keyvan M.: „Ein Teil meiner Verwandten lebt in den USA. Die sind schon lange Christen. Ich will auch diese Freiheit haben, die sie haben.“ Und Soraya M. sagt: „Ich genieße es, in

einer Kirche mit so vielen Christen in einer Gemeinde zu sein, ohne die Angst, es kommt gleich jemand und sprengt sich und uns in die Luft.“

Martens' freikirchlicher Dreieinigkeits-Gemeinde, die auch Kirchenasyl anbietet, gehören bereits mehrere Hundert Flüchtlinge an. Bald soll auch der neue Lehrgang getauft werden. „Wir sollten das schnelle Wachstum als ein besonderes Geschenk des Herrn betrachten“, sagt der Pastor.

Nicht alle teilen seine Freude über die neuen Gemeindemitglieder. Das Verhältnis von Islam und Christentum befeuert die Flüchtlingsdebatte und sorgt für Spannungen in der Gesellschaft. Die Amtskirchen suchen einen angemessenen Umgang mit muslimischen und christlichen Flüchtlingen – sie wollen den Eindruck gezielter Missionierung vermeiden. Sie wollen sich nicht dem Vorwurf aussetzen, mit zu vielen Taufen neue Asylgründe zu schaffen. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat deshalb einen Leitfaden „Zum Umgang mit Taufbegehren Asylsuchender“ erlassen, in dem sie ihren Geistlichen zu großer Sorgfalt rät.

„Eine Begegnung mit Muslimen in Konversionsabsicht widerspricht dem Geist und Auftrag Jesu Christi und ist entschieden abzulehnen“, heißt es etwa in einer Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland vom September vergangenen Jahres. Eine gezielte Islam-Mission bedrohe „den innergesellschaftlichen Frieden“. Ganz ähnlich halten es die Katholiken. Hilfe und Seelsorge für Flüchtlinge müssten im Vordergrund stehen, nicht deren Missionierung, erklärt die katholische Wohlfahrtsorganisation Caritas.

„Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“, lautete dem Matthäusevangelium zufolge einst der Missionsbefehl Jesu. Den

## „Flüchtlinge fragen nach Nahrung für ihren Glauben, wir wollen beitragen, diesen Hunger zu stillen.“

befolgt die Mehrheit in beiden Amtskirchen nur zurückhaltend, erst recht im Umgang mit andersgläubigen Flüchtlingen.

Anders als die meisten ihrer Repräsentanten sehen vor allem manche konservativen Kirchenleute durchaus auch Chancen im Flüchtlingszuzug. Etwa im katholischen Hilfswerk Kirche in Not. Dort hat man schon Tausende Bibeln und Gebetsbücher auf Arabisch verteilt, eine Kinderbibel und die Weihnachtsgeschichte sind ebenfalls auf Arabisch im Programm. „Flüchtlinge fragen nach Nahrung für ihren Glauben“, davon ist die Geschäftsführerin Karin Maria Fenbert überzeugt: „Wir wollen dazu beitragen, diesen Hunger zu stillen.“

Unterdessen betreibt derzeit allein die Deutsche Evangelische Allianz, die in der Bundesrepublik evangelikale Christen und Freikirchen wie jene von Pastor Martens in Berlin vertritt, aktiv und gut organisiert Mitgliederwerbung unter den Flüchtlingen.

Hartmut Steeb, Generalsekretär der konservativen Allianz, hat seine Anhänger aufgerufen, aus der Flüchtlingswelle Potenzial für die Gemeinden abzuschöpfen. „Vielleicht können wir diesen wertvollen Menschen“, so Steeb, „den Weg in den Himmel zeigen. Was könnten wir Besseres tun?“

Ihre Missionare sind im Arbeitskreis Migration & Integration in derzeit 31 Ortsgruppen über das ganze Land verteilt, von Ansbach und Coburg über Hamburg und Leipzig bis Würzburg. „Jeder Mensch hat ein Anrecht auf die christliche Botschaft“, lautet das Motto. Bisher gibt es keine Angaben der Allianz, wie viele Flüchtlinge bundesweit von ihr für das Christentum gewonnen werden konnten, aber der Zustrom sei überraschend groß, heißt es.

So gut sie in ihren neuen Gemeinden auch aufgenommen werden mögen, der Alltag für viele der neuen Christen bleibt schwierig. Ihre Probleme beginnen häufig schon in den Asylbewerberunterkünften, wo geflüchtete Christen mitunter von Muslimen drangsaliert werden.

Wer mit den Taufkandidaten der Dreieinigkeits-Gemeinde spricht, bekommt davon einen Eindruck. Schon die Kleinsten seien betroffen, erzählt Meliza G.: „Mit Christenkindern spielen wir nicht, ihr seid unrein“, bekämen ihre Kinder im Flüchtlingsheim zu hören. Aus den Smartphones mancher Mitbewohner, sagt die Taufkandidatin, erklangen oft Koransuren, die sie erzittern ließen: „Es sind dieselben Suren, die IS-Anhänger vor dem Enthaupten ihrer Gegner brüllen.“

Manche der Frauen aus Pastor Martens' Taufunterricht erzählen, sie trügen in ihrer Asylbewerberunterkunft weiterhin Kopftuch und legten es erst ab, wenn sie durch die Straßen zur Kirchengemeinde gingen. So würden sie die Frage muslimischer Männer vermeiden: „Warum trägst du kein Kopftuch?“

Ein anderer Flüchtling aus der Dreieinigkeits-Gemeinde, dessen Rücken mit einem Kreuz tätowiert ist, sagt, er traue sich nicht mehr in den Gemeinschaftsduschraum – seit ein anderer Flüchtling ihm gedroht habe: „Wir ziehen dir die Haut ab!“

Kreuze, Bibeln und Taufkerzen verstecken manche Konvertiten lieber, solange sie mit so vielen ehemaligen Glaubensbrüdern auf engstem Raum zusammenleben. Trotzdem, sagen sie, würden sie als Christen und solche, die es werden wollten, im Heim schnell erkannt: Wer nicht am Freitagsgebet teilnehme und sonntagmorgens die Unterkunft verlasse, falle schon auf.

Wie schnell Konflikte um Glaubensfragen in überfüllten Unterkünften eska-



CHRISTOPHER CLEM FRANKEN / VISUM

**Muslime beim Gebet in einer Erstaufnahmeeinrichtung\*:** Taufen für bessere Chancen auf Asyl?

lieren können, hat sich in den vergangenen Monaten häufiger gezeigt, immer wieder ging es auch um Konvertiten. In Hamburg-Eidelstedt zum Beispiel verprügelte ein Afghane einen 24-jährigen Iraner, nachdem dieser erzählt hatte, er sei vom Islam zum Christentum übergetreten. „Dann ist es ja keine Sünde, dich zu töten“, soll der Angreifer gesagt haben – der Konvertit habe den Islam verraten und sei nun ein Kafir, ein Ungläubiger. Der Angreifer wurde später wegen versuchten Totschlags verhaftet.

Auch im ehemaligen Flughafen Tempelhof, der mit zeitweise über 2500 Bewohnern größten Flüchtlingsunterkunft von Berlin, wurde ein Mann bedroht, der offenbar zum Christentum konvertieren wollte. Muslime nahmen ihm die Bibel weg und rissen Seiten heraus. Ein Zeuge gab zu Protokoll: „Nachts schnitten sie ihm mit einer Glasscherbe in den Rücken.“ Bei der anschließenden Rangelei standen 6 christlich orientierte Männer etwa 50 aggressiven muslimischen Mitbewohnern gegenüber. Der Wachschutz war keine Hilfe. Erst ein massiver Polizeieinsatz mit Hunden konnte den Konflikt beenden.

Zur Weihnachtszeit war im baden-württembergischen Lahr ein iranischer Christ mit dem Messer schwer verletzt worden, nachdem er frohe Weihnachten gewünscht und von seinen Kirchenbesuchen erzählt hatte. Es habe vermutlich „Differenzen in Glaubensfragen“ gegeben, teilte die Polizei nüchtern mit.

Die Amtskirchen wollten von solchen Schwierigkeiten lange nichts wissen. Ihre vielen in der Flüchtlingsarbeit engagierten Gemeindemitglieder berichten den Bischöfen Geschichten über Willkommenskultur, Nächstenliebe und immer besser gelingende Integration.

So äußerte sich der Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, vorsichtig: Es gebe einzelne Vorkommnisse, die man nicht verallgemeinern dürfe, vielfach handle es sich um „ungeprüfte Gerüchte“.

Erst vor Kurzem räumte der katholische Erzbischof Ludwig Schick aus Bamberg ein, seine Kirche habe Mitbrüder unter den Flüchtlingen „nicht ausreichend im Blick gehabt“. In manchen Notunterkünften gebe es „Ausgrenzung und Übergriffe, teils durch Muslime“.

## Die Missionare erzählen über Deutschland, die Rolle der Frau, dann verteilen sie Bibeln.

Von den knapp 477 000 Menschen, die im vergangenen Jahr Asylanträge stellten, waren 345 000 Muslime und 70 000 Christen; wie oft es zwischen unterschiedlichen Glaubensrichtungen zu Streit gekommen ist, ist den Behörden nicht bekannt. Vorschläge, die Gläubigen getrennt nach ihrer Religion unterzubringen, wurden bislang stets verworfen – sie würden dem Selbstverständnis der Bundesrepublik als weltoffen, toleranter und in Religionsfragen liberaler Staat widersprechen.

Wer als Christ verfolgt wurde und dies glaubhaft machen kann, hat einen Asylgrund. Aber was ist mit jenen, die erst in Deutschland konvertieren – und bei einer Rückkehr in ihre Heimat Repressalien erwarten müssten? Das kann auch ein Asylgrund sein. Doch wie kann man der Un-

terstellung begegnen, sie hätten vielleicht taktisch gehandelt und ließen sich nur taufen, um bessere Chancen auf Asyl zu erlangen?

Mitarbeiter des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, die über Asylanträge entscheiden, können eine späte Taufe in einem deutschen Gotteshaus als „selbst geschaffenen Nachfluchtgrund“ einordnen – und im Verfahren entsprechend kritisch nachfragen.

Manche Sachbearbeiter seien dabei „sehr unsachlich“ geworden, berichten Asylsuchende und Pfarrer, die sie dabei begleitet haben. Ob jemand ernsthaft Christ sei, wurde schon mal überprüft, indem nachgefragt wurde, wie viele Tage denn zwischen Ostern und Pfingsten lägen – eine Frage, auf die auch viele deutsche Christen keine Antwort wissen. Die evangelische Kirche hat deshalb die Überprüfung von Flüchtlingen durch staatliche Behörden auf ihre religiöse Überzeugung hin kritisiert.

Wie man in Flüchtlingsunterkünften „erste Kontakte knüpfen“ kann, hat die Evangelische Allianz ihren Missionaren in einer Anleitung mit großer Liebe zum Detail erklärt. Unter anderem sollen sie im Zimmer eines Flüchtlings die „Schuhe ausziehen, wenn Teppiche ausgelegt sind“, und niemals eine Bibel auf den Boden legen: „Heilige Bücher werden oft – besonders bei Muslimen – sehr hoch geachtet.“

Einer der Missionare ist Vimal Asekaran von der Freien evangelischen Gemeinde in Karlsruhe. Der aus Pakistan stammende Christ geht regelmäßig in Flüchtlingsheime und redet mit den Bewohnern. „Wie geht es euch, welche Hilfe braucht ihr?“, fragt er sie. Dann lädt er sie zum „internationalen Abend“ in seine Gemeinde ein.

„40 Minuten erzählen wir etwas über Deutschland, die Rolle der Frau und kulturelle Unterschiede“, sagt Asekaran, „dann essen wir zusammen.“ Erst bei dieser Gelegenheit würden Bibeln in arabischer Sprache verteilt.

Seit Kurzem jedoch kommt der Protestant mit der Bekehrung von Flüchtlingen nicht mehr so recht voran.

Es gab Streit um eine Brötchenspende seiner Kirche. Einige Specksemmeln waren dabei, zum Missfallen der Security-Männer am Eingang einer Flüchtlingsunterkunft in Karlsruhe. Die Muslime ließen das „unreine“ Backwerk nicht passieren. Und der Missionar Asekaran hat seitdem eine Art Hausverbot. „In die Zimmer“, sagte er enttäuscht, „dürfen wir jedenfalls nicht mehr hinein.“

Peter Wensierski  
Twitter: @Wensierski



**Video:**  
**Beim Taufkurs**

spiegel.de/sp162016taufkurs  
oder in der App DER SPIEGEL

\* In Burbach in Nordrhein-Westfalen.